

Ein Mansarddach für alle Fälle

CHRISTOPH RÖSCH

Mansarddächer fallen in Altstädten, in Dörfern mit erhaltener historischer Baustruktur oder als Einzelbauten in der Landschaft aufgrund ihrer ungewohnten Form und der verhältnismässig geringen Anzahl auf. In den Jahren 2021/2022 konnten drei Gebäude mit solchen Dächern in der Stadt Solothurn und der Umgebung bauhistorisch dokumentiert werden. Sie zeugen von der Anwendung dieser Dachform auf Bauten ganz unterschiedlicher Funktion und geben Auskunft über den gesellschaftlichen Anspruch ihrer Erbauer.

Einleitung

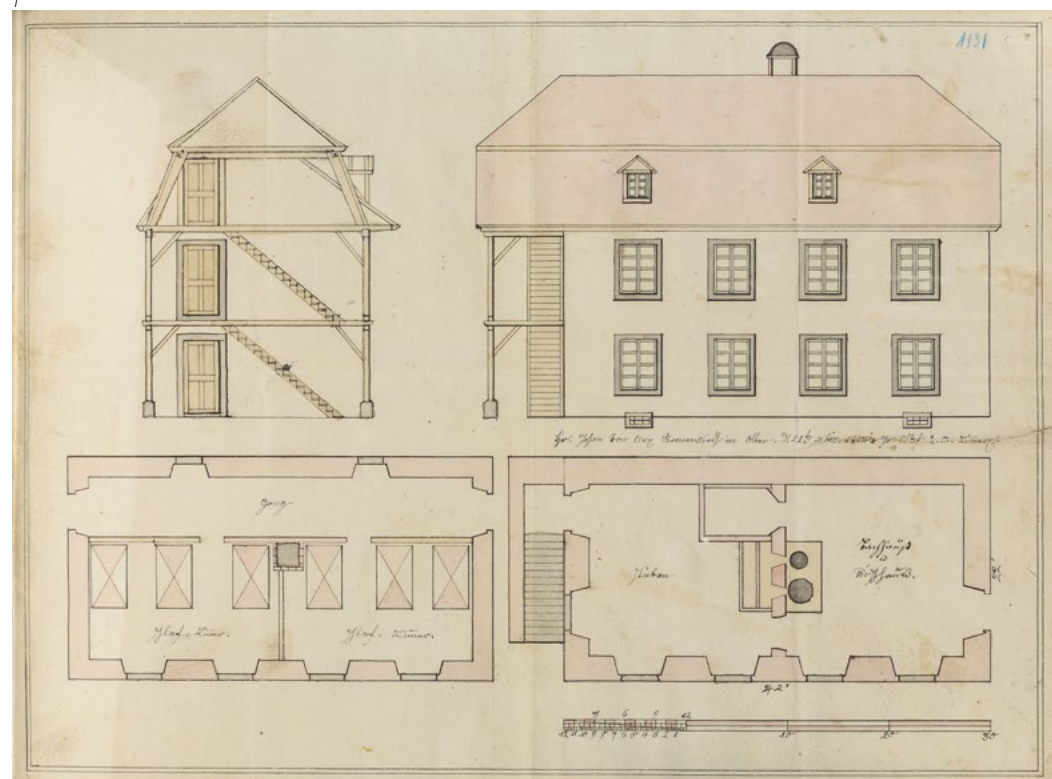
Das Mansarddach ist definiert durch die geknickte Dachfläche mit einem steilen unteren Dachbereich über der Traufe und einem schwächer geneigten, über dem Knick ansetzenden oberen Teil. Im unteren Bereich war es dank den steilen Dachflächen ohne grossen Aufwand möglich, das Geschoss als Wohnraum, eben als sogenannte Mansarde, zu nutzen (Abb. 1).

Der Begriff geht auf den französischen Architekten François Mansart zurück (1598–1666). Sein Grossneffe gleichen Berufs, Jules Hardouin-Mansart (1646–1708), dürfte für die weitere Verbreitung der Bezeichnung verantwortlich gewesen sein. Erfinder dieser Dachform war indes Pierre Lescot (1515–1578), seines Zeichens Architekt des Louvre in Paris. Ab dem zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde

sie vermehrt, unter anderem vom oben genannten königlichen Architekten François Mansart, aufgegriffen. Als etabliertes Element höfischer Architektur stiess die auffällige Form des Dachs bald auch ausserhalb von Frankreich auf Interesse.¹

In hiesigen Gegenden fand das Mansarddach im Verlauf des 18. Jahrhunderts vermehrten Zuspruch. Das in seiner heutigen Form 1772 entstandene Eckhaus des Hotels de la Couronne (Hauptgasse 63) gehört zu den prägnantesten Beispielen in der Stadt Solothurn.² Ein Projektvorschlag für eine neue, mit Mansarddach gedeckte Brücke über die Aare von 1769 verweist auf den vielseitigen und prestigeträchtigen Einsatz dieser Dachform.³ Die drei im Folgenden vorgestellten Gebäude stehen exemplarisch für die unterschiedlichen, mit Mansarddächern versehenen Gebäudetypen.

Abb. 1
Olten. Plan des Stöcklis für den Kronenwirt, datiert 1826.
In: Olten-Schreiben 1826, Staatsarchiv Kanton Solothurn, Sign. AC 8,72, S. 1131.



Repro. kant. Denkmalpflege Solothurn.

St. Urbangasse 20 – Nebengebäude mit hohen Ansprüchen

Das unscheinbare Haus St. Urbangasse 20 gehörte bis zur Abparzellierung 2021 zu einem mehrteiligen Gebäudekomplex, welcher sich mit einer Tiefe von rund 57 Metern von der Gurzelngasse bis zur St. Urbangasse erstreckte. Dieser umfasste ein Vorder- oder Haupthaus an der Gurzelngasse 22, ein durch einen kleinen Lichthof davon getrenntes Hinterhaus, einen Hof mit seitlicher Laube und das Gebäude St. Urbangasse 22 (Abb. 2). Letzteres wurde 2021/2022 umgebaut und dabei bauhistorisch untersucht.

Baubeschreibung

Der unscheinbare, zweigeschossige Steinbau von rund 7,5×8 Meter Grundrissgrösse ist in die Zeilenbebauung der St. Urbangasse integriert. Die heutige Erscheinung des Gebäudes mit der Schaufensterfront und den grossen Stichbogenfenstern im Obergeschoss geht auf einen tiefgreifenden Umbau im ausgehenden 19. Jahrhundert, möglicherweise im Jahr 1889, zurück.⁴ Die Hoffassade ist teilweise von einem Anbau verdeckt. Das gassenseitig wegen der höheren Nachbargebäude kaum in Erscheinung tretende Mansarddach besitzt einen markanten Aufzugserker. Es blieb vom Umbau im späten 19. Jahrhundert verschont und war bis 2021 nicht zu Wohnzwecken ausgebaut.

Im Rahmen der Baudokumentation konnte festgestellt werden, dass es sich beim Gebäude um einen zunächst allein stehenden, soweit erkennbar vollständigen Neubau handelt. Das von einer Raumausstattung der 1920er/1930er Jahre geprägte Gebäudeinnere mit Raumhöhen von circa 3 Metern im Erdgeschoss und 3,3 Metern im Obergeschoss wies zur Bauzeit keine Raumunterteilung auf. An der südseitigen Wand befindet sich eine bauzeitliche Türöffnung, die einst zusammen mit der unmittelbar danebenliegenden, später zu einem Fenster verkleinerten Öffnung zu einer in den Hof führenden Doppeltür gehörte. Es ist daher möglich, dass, wie heute, bereits zur Bauzeit entlang der östlichen Brandmauer ein abgetrennter Gang von der Gasse zum Hof führte. Die Wände trugen einen feinen weissen bis beigen Verputz mit mehrmals neu aufgetragenen Kalktünchen. Die Deckenbalken waren auf Sicht bestimmt und die Fasen mit abgesetzten, zungenförmigen Abwürfen versehen. Die Deckenbretter des Erdgeschosses lagen auf den Balken auf. Die Decke des Obergeschosses verfügt über einen Schiebeboden, der bis vor dem jüngsten Umbau ein Mörtelstrich mit Tonplattenboden trug.

Das vollständig erhaltene Mansarddach besteht aus zwei Bindern, welche sich im unteren Bereich aus zwei Säulen, einem Druckriegel und einem darauf liegenden Kehlbalke zusammensetzen. Die bei diesen Hölzern und den eingezapften Kopfstreben vorhandenen Abfasungen laufen wie bei den Geschossdeckenbalken in abgesetzten, zungenförmigen Abwürfen aus. Die unteren, leicht gekrümmten Dachflächen werden von hoch ansetzenden, doppelten Aufschieblingen getragen. Als Abschluss der



Abb. 2
Solothurn, St. Urbangasse 20.
Gassenseitige Ansicht vor dem
Umbau 2021.

Abb. 3
Solothurn, St. Urbangasse 20.
Östlicher Binder mit Firstsäule
und ehemaligem Teilwalm.
Situation vor dem Umbau
2021.

Dach- und Kehlbalke ist ein profiliertes Traufbalken aufgezapft und auf der Oberseite zusätzlich mit Eisenklammern gesichert. Der obere, schwächer geneigte Teil des Dachs lagert auf zwei stehenden Firstsäulen und einem Firsträhm (Abb. 3, 5). Ursprünglich waren an beiden Giebelseiten Teilwälm vorhanden, die im Zuge der Errichtung der höheren Nachbargebäude aufgegeben worden sind.



kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 4
Solothurn, St. Urbangasse 20.
Aufzugserker und unterer
Dachbereich mit Sparren und
Aufschieblingen. Situation
beim Umbau 2021.

Abb. 5
Solothurn, St. Urbangasse 20.
Querschnitt des Dachwerks.

Der gassenseitige Aufzugserker besteht aus einem Rahmen, welcher sich aus den verlängerten Kehlbalcken, einem dazwischen eingefügten Sturz und einer Schwelle mit zwei Ständern als Türpfosten zusammensetzt. Bemerkenswert ist, dass die profilierten Traufbalken um das Erkerdach und in den Einschnitt am Vordach gezogen worden sind (Abb. 4). Wie sich zeigte, bestand ehemals gegenüber dem gassenseitigen Aufzugserker auch einer auf der Hofseite.

Datierung und Fazit

Die Struktur und die rückwärtige Lage an der St. Urbangasse⁵ deuten darauf hin, dass es sich beim Haus St. Urbangasse 20 ursprünglich um ein zur Liegenschaft Gurzelngasse 22 gehörender Lager- oder Ökonomiebau handelte, der Ende des 19. Jahrhunderts zu Wohnzwecken umgebaut worden ist. Die dendrochronologische Datierung der Deckenbalkenlage im Erdgeschoss und des Mansarddachwerks hat ein Baujahr von 1699 ergeben.⁶ Ein Eintrag im Solothurner Ratsmanual vom 30. März 1699 bestätigt diesen Befund: «Die Bauw undt Holtzherrn werden Herrn Jungrath Setier das zu seiner an der hinteren Gassn habende Scheür denne zu reparati- on seines Gartenhäusleins amoch nothwendig habende Bauholtz an ohnschädlichen Orthen zeigen undt verabfolgen lassen.»⁷

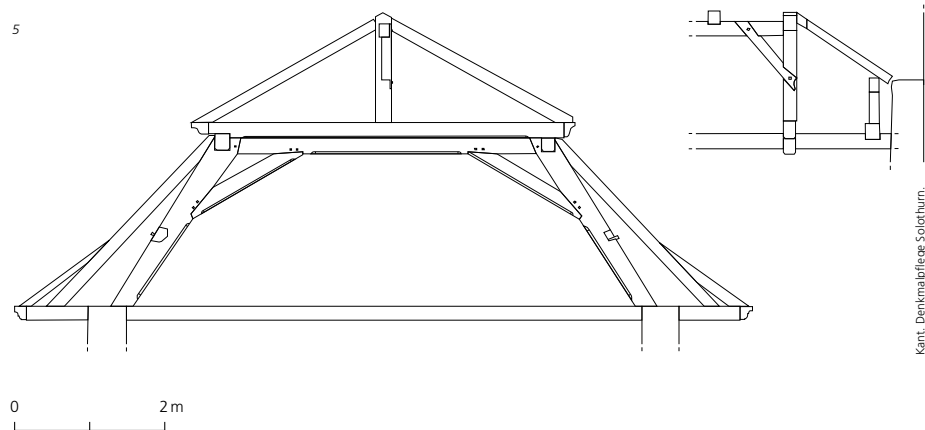
Jungrat Johann Viktor Settler-Buch (1664–1740) war der Sohn des wohlhabenden Martin Settler (1609–1675). Dieser stammte aus dem Aostatal und wurde 1653 in Solothurn eingebürgert.⁸ Johann Viktor machte eine steile politische Karriere und kaufte 1697 die Liegenschaft Gurzelngasse 22, welche bis an die St. Urbangasse reichte. Noch im selben Jahr wurde ihm von der Obrigkeit eine grosse Menge Bauholz zugesprochen. Die dendrochronologische Datierung der Dachwerke von Vorder- und Hinterhaus an der Gurzelngasse belegen tatsächlich deren kompletten Neubau im Jahr 1698.⁹ Gleichzeitig erfolgte ein Neuausbau der beiden Häuser. 1982 entdeckte man bei der wohl ebenfalls in diese Zeit zurückgehenden Hoflaube sekundär verbaute, aufwendig bemalte Bretter eines Wand- und Deckentäfers, welches einst einen repräsentativen Saal ausschmückte. Der Auftraggeber hat sich darauf in einem Monogramm, bestehend aus seinen Initialen



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

JVS, verewigt.¹⁰ Ein Jahr nach dem Umbau des Vorder- und Hinterhauses an der Gurzelngasse arrondierte Johann Viktor Settler seine Parzelle mit dem Erwerb eines Teils des Innenhöfchens der östlich benachbarten Bauleutezunft¹¹ und liess das Nebengebäude an der St. Urbangasse 20 errichten, das seine Liegenschaft nach Norden abschloss.

Mit der Datierung von 1699 gehört der Ökonomiebau zu den frühen Gebäuden mit Mansarddächern in der Alten Eidgenossenschaft. Die ältesten Beispiele sind in der Westschweiz zu finden, von der die Waadt als Untertanengebiet zum Berner Stadtstaat gehörte. Die frühesten Bauten mit Mansarddach entstanden in den 1660er Jahren in Coppet und Lausanne. Es folgten kurze Zeit später – in den 1670er Jahren mit der Memorialkapelle für Albrecht von Wattenwyl bei der Kirche Oberdiessbach oder 1685–1687 mit der Schlossanlage Reichenbach bei Zollikofen – erste Bauten im deutschsprachigen Berner Raum. Auch das 1696–1703 errichtete Gasthaus in Schinznach Bad entstand im bernischen Herrschaftsgebiet.¹² Mit dem 1686 errichteten Maison Montmolin ist das Mansarddach auch in Neuenburg fassbar.¹³ In der Stadt Basel gilt der 1698–1705 errichtete Markgräfliche Hof als ältestes Gebäude mit dieser Dachform.¹⁴



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Interessant ist, dass Johann Viktor Settler nicht die Hauptgebäude mit Mansarddächern versehen liess, sondern nur das unscheinbare Nebengebäude an der Hintergasse. Immerhin dürfte ihm und dem Zimmermeister die Dachform, welche seit den 1680er Jahren im bernischen und neuenburgischen Raum mehr und mehr Zuspruch fand, schon bei der Planung der Haupthäuser bekannt gewesen sein. Vielleicht zeigt sich hier ein gängiges Schema. Auch beim Schloss Coppet wurde nur ein Nebengebäude mit Mansarddach ausgestattet.¹⁵ Beim Schloss Reichenbach in Zollikofen errichtete man das erste Mansarddach ebenfalls auf einem Nebengebäude, bevor wenige Jahre später das neue Hauptgebäude ein solches erhielt.¹⁶

Soweit sich das am erhaltenen Häuserbestand beurteilen lässt, sollten vier Jahrzehnte verstreichen, bis weitere Mansarddächer in der Solothurner Altstadt aufgerichtet worden sind. 1738/1739 entstanden die Häuser Gurzelngasse 4¹⁷, Friedhofplatz 10¹⁸ und 1742 das am Friedhofplatz gelegene Hinterhaus Hauptgasse 5¹⁹. Wenig später, im Jahr 1747, kam mit dem «Gutschen- und Pomerantzenhaus» des Ambassadors Hofes ein weiteres, heute nicht mehr bestehendes Nebengebäude in der Altstadt hinzu.²⁰ Mit der ebenfalls aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden und 2001 abgebrochenen Orangerie beim Landhaus «Güetli» an der Baselstrasse 51 (Abb. 6) lässt sich ein Nebengebäude ausserhalb der Altstadt aufzählen.²¹

Biberist, Schössliweg 17 – Pächterhof eines Schösschens

Rund 750 Meter südöstlich der Tore von Solothurn, auf heutigem Gemeindegebiet von Biberist, erhebt sich über einem Geländeeinschnitt das Schösschen Vorder-Schöngrün (Schössliweg 19). Zum Landsitz, dessen Zentrum das 1671 wohl von der Patrizier-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

familie Grimm errichtete Sommerhaus darstellte, gehörten auch Landwirtschaftsgüter.²² Die Bewirtschaftung der Güter übernahmen Pächter. Der Pächterhof Schössliweg 17, ein Vielweckbauernhaus mit markantem Mansardwalmdach, steht wenige Meter ausserhalb der Gartenmauer des Landsitzes (Abb. 7). Es wurde auf Wunsch einer neuen Eigentümerschaft 2020 unter kantonalen Denkmalschutz gestellt und 2021–2023 fachgerecht renoviert (vgl. nachfolgenden Beitrag, S. 93–101).

Baubeschreibung

Der als Vielweckbauernhaus konzipierte Pächterhof verfügt sowohl beim Wohn- als auch beim Ökonomie- teil über ein gemauertes Sockel- oder Erdgeschoss. Das Obergeschoss des Wohnteils und auch die Trennwand zur Ökonomie im ersten Dachgeschoss sind in Fachwerkbauweise ausgeführt. Auch

Abb. 6
Solothurn, Baselstrasse 51.
Orangerie des Landhauses
«Güetli». Abgebrochen 2001.

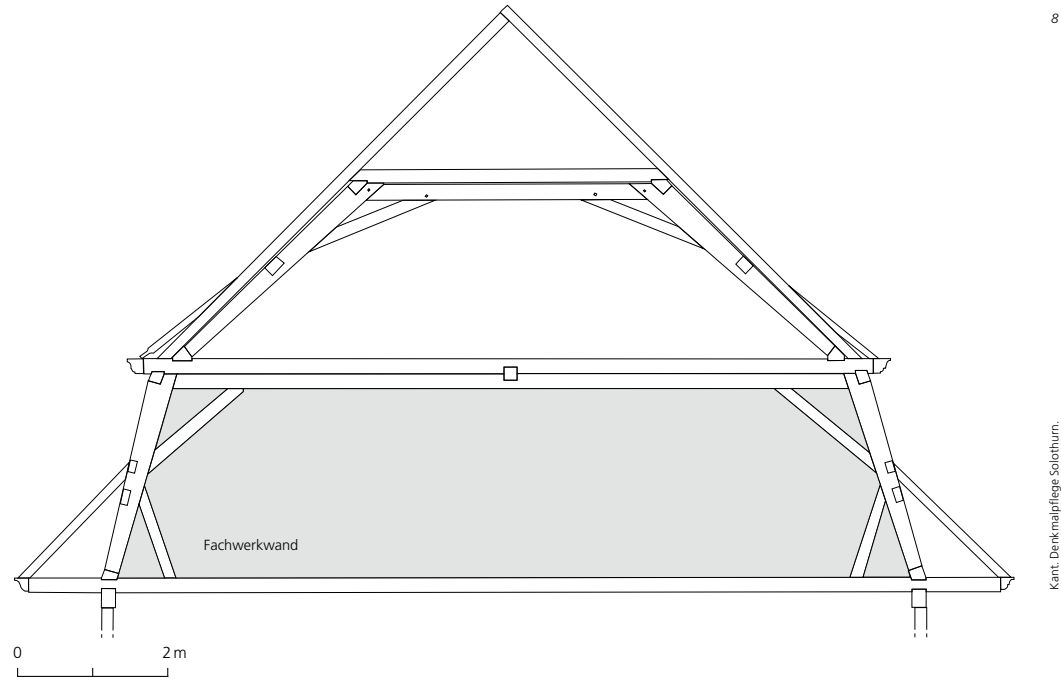
Abb. 7
Biberist, Schössliweg 17.
Ansicht des Vielweckbauern-
hauses vor der Renovation
2021.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 8
Biberist, Schlössliweg 17.
Querschnitt des Dachwerks bei
der Trennwand zwischen
Wohn- und Ökonomiebereich.

Abb. 9
Biberist, Schlössliweg 17.
Südseitige Dachkonstruktion
über dem Wohnteil. Situation
beim Umbau 2021.



der Heuboden ist von einer Fachwerkkonstruktion eingefasst. Im Gegensatz zum Wohnbau sind die Wände aber nicht ausgemauert, sondern mit sogenannten Gimwänden versehen, die aus horizontalen, mit Abständen versetzten Balken zur Durchlüftung des Heubodens bestehen. Der gegenüber der 16,5 Meter langen Ökonomie auffallend bescheidene Wohnteil von 6,6 Meter Länge verfügt über einen Gang an der Trennwand zum Tenn und davor liegend über Küche und Stube im Erdgeschoss und drei Kammern im Obergeschoss. Zusätzlichen Wohnraum bietet die sekundär, in einfacher Weise ausgebaute Mansarde im ersten Dachgeschoss.



Das markante Mansardwalmdach zieht in konstruktiv einheitlicher Form über das gesamte Gebäude. Der Unterbau mit einer Höhe von gut 5 Metern wird vom ungefähr 7,5 Meter hohen Dach förmlich erdrückt. Das Dachwerk besteht aus Bindern mit nicht schräg gestellten Stuhlsäulen beim Mansardengeschoss und einem auf die Kehlbalkeanlage gesetzten Sparrendach mit liegendem Stuhl. An den Enden der Dach- und Kehlbalkeanlage ist ein profilierter Traufbalken angezapft, auf welchem die Aufschieblinge abgestellt sind (Abb. 8, 9). Die seitliche Abwalmung wird durch Stuhlsäulen am Grat und in der Firstachse, welche an den ersten Binder angelehnt sind, gebildet. Neben den Dachrahmen und -riegeln sorgt ein mittiges Längsholz zwischen Druckriegel und Kehlbalke für eine ausreichende Längsaussteifung. Der Bau blieb in seiner Substanz und Struktur bis heute weitgehend erhalten. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde an der Südseite der Scheune eine Heubühnenauffahrt eingerichtet und die Fachwerkfassade des Wohnteils mit einem Schirm aus Eichen-schindeln verkleidet.

Datierung und Fazit

Nach Aussage der dendrochronologischen Datierung wurde das Vielzweckbauernhaus 1819 errichtet.²³ Laut historischen Karten stand der Vorgänger etwas weiter südwestlich. Vermutlich wurde der Neubau des Pächterhofs im Zusammenhang mit dem 1811 erfolgten Erwerb durch Urs Viktor Rudolf, Zunftwirt zu Webern, in Angriff genommen.²⁴ Das Mansarddach stellte eine aufwendige und bewusst repräsentative bauliche Lösung dar. Vielzweckbauernhäuser mit Mansarddach sind in der Umgebung entsprechend relativ selten. Der nächste Verwandte dürfte der Ettershof (Ettershof 10) in Selzach darstellen (Abb. 10), der inschriftlich ins Jahr 1808 datiert ist.²⁵ Der Wohnteil des Steinerhofs an der Buchrainstrasse 24 in Biberist aus der Zeit um

1800 übertrifft als Steinbau mit Stichbogenfenstern die beiden genannten Objekte in seiner qualitativen Ausführung.²⁶ Als Vielzweckgebäude ist auch das ehemalige Restaurant Rössli an der Langendorfstrasse 25 in Oberdorf bemerkenswert. Der Restaurant- und Wohnteil ist mit dem Ökonomie teil unter einem durchgehenden Mansarddach aus der Zeit um 1800 vereinigt.

Im späten 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts stand das Mansarddach bei wohlhabenden Bauherren hoch im Kurs. Es überrascht deshalb nicht, dass die Dachform bei Gasthöfen, Mühlen, Pfarrhäusern oder Landsitzen aus dieser Zeit häufig anzutreffen ist. Das Mansarddach erfreute sich als eigentlich barocke Dachform bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts einer grossen Beliebtheit. Der Fall des Ancien Régime und der politische Umbruch 1798 übten offenbar keinen Einfluss auf die Wahl der Dachform aus. Im Gegenteil, das Bürgertum, welches sich dieser tendenziell herrschaftlichen Dachform im 18. und in besonderem Masse im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bediente, suchte dadurch vielleicht eine gewisse gesellschaftliche Anknüpfung an die alten Führungsschichten.

Langendorf, Weissensteinstrasse 39b – frühindustrielle Architektur

Es war unter anderem das vermögende Bürgertum, welches in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den Trägern der frühen Industrialisierung gehörte. Die ehemalige Tuchfabrik an der Weissensteinstrasse 39b in Langendorf legte davon bis zum Abbruch im Sommer 2022 beredtes Zeugnis ab (Abb. 11).



Abb. 10
Selzach, Ettershof 10.
Ansicht 2016.

Abb. 11
Langendorf, Weissenstein-
strasse 39b. Nordansicht der
ehemaligen Tuchfabrik.
Zustand vor dem Abbruch
2022.





Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 12
Langendorf, Weissensteinstrasse 39b. Ausschnitt einer Postkarte von Langendorf mit den Fabrikgebäuden im Zustand um 1900.

Abb. 13
Langendorf, Weissensteinstrasse 39b. Südfassade des Fabrikbaus. Zustand vor dem Abbruch 2022.

Wollspinnerei und Halbleinenweberei. Kaum war der Kauf der Hammermühle in trockenen Tüchern, machte sich Frölicher an den Bau einer neuen Fabrik. Die Tuchfabrikation florierte (Abb. 12). 1893 erfolgte der Bau einer Spinnerei- und Webereifabrik in Oberdorf, welche 1938 abbrannte. Nach diesem Rückschlag entschied man im Juni 1939 angesichts der unsicheren politischen Lage, die Produktion einzustellen. Das verbliebene, alte Fabrikgebäude in Langendorf wurde von Carlo Cromer aus Basel erworben, der in den Räumen einen Betrieb zur Lederverarbeitung einrichtete. 1975 gelangte das Gelände an Walter Käch und diente bis ins Jahr 2000 als Do-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

mizil eines Landmaschinenhandels.²⁸ 2020 kaufte schliesslich ein Immobilieninvestor das Areal. Mit dem 2022 erfolgten Abbruch der ehemaligen Tuchfabrik verlor der Kanton Solothurn einen kultur- und industriegeschichtlichen Bauzeugen erster Güte.

Baubeschreibung und -entwicklung

Das Areal der ehemaligen Tuchfabrik umfasste neben dem Fabrikbau mit angefügtem Wohnhaus, um den es im Folgenden geht, verschiedene weitere Bauten: ein kleines, unmittelbar am Wildbach gelegenes Nebengebäude aus der Zeit um 1900, einen Werkstattbau aus den 1950er Jahren und einen 1979 von Oberdorf translozierten Speicher in Hällbling-Blockbauweise von 1666.²⁹ Weitere Gebäude und ein Hochkamin mussten schon 1971/1975 dem heutigen Gemeindehaus und dem Ausbau der Weissensteinstrasse weichen.

Die Fabrik stellte den markantesten Bau auf dem Gelände dar. Der zweigeschossige Steinbau von ursprünglich 28,5 Meter Länge und 12,5 Meter Breite wurde von einem Mansarddach gedeckt. Die beiden Längsfassaden umfassten zehn regelmässige Fensterachsen. Die hochrechteckigen Fenstergewände ohne Ladenfalz waren aus Kalkstein. An der Südseite bestand in der zweiten Achse von Ost ein Aufzugserker im Mansardengeschoss und eine Türöffnung im Obergeschoss (Abb. 13). Bauzeitliche, unter einem jüngeren Pultdachanbau erhalten gebliebene Wandflächen belegten, dass der Fabrikbau ursprünglich einen weissen Feinputz aufwies. Am Giebfeld der Schmalseite war der Trauffries der Längsseiten in schwarzen Strichen angedeutet. Die Grösse, die klar strukturierten Fassaden und das Mansard-Teilwalmdach verliehen dem Fabrikbau den Anschein eines Landsitzes oder eines Gebäudeflügels eines barocken Klosters.

Im Gegensatz zum Äusseren waren die Innenräume der Funktion gemäss recht einfach ausgestattet. Die beiden Geschosse wiesen im ursprünglichen Zustand vermutlich keine Raumeinteilung auf. Es handelte sich entsprechend um zwei übereinanderliegende Hallen von knapp 300 Quadratmeter Nutzfläche und 2,75 Meter Raumhöhe (Abb. 14). In der Raummitte bestand wohl zunächst eine hölzerne Stützenreihe, welche später teilweise durch gusseiserne Säulen ersetzt worden ist. Im Obergeschoss befand sich an der Nordseite ein abgetrennter Raum, möglicherweise ein Büro von rund 4,5×5 Meter Grundrissgrösse mit einer gefasten Sichtbalkendecke. Die Fabrikhallen waren deckend weiss verputzt und mit einer Gipsdecke überspannt. Der Boden im Obergeschoss bestand aus einer auf den Geschossbalken aufgenagelten Bretterlage. Das Mansardengeschoss verfügte wahrscheinlich seit der Bauzeit über eine Unterteilung in grössere Räume. Es war über eine interne Treppe und mit dem externen Aufzug erschlossen und dürfte als Warenlager gedient haben.

Die Mansarddachkonstruktion übertraf in ihrer Gesamthöhe die beiden gemauerten Geschosse. Die Traufe war mit einem profilierten Gesimsbalken abgeschlossen. Die leichte Rundung des unteren Dach-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

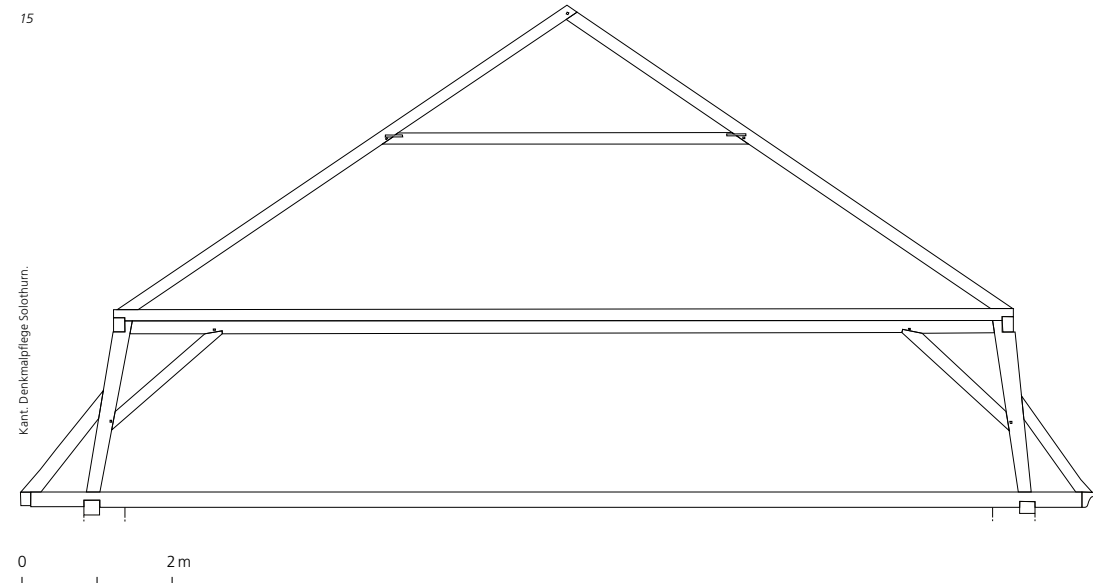
Abb. 14
Langendorf, Weissensteinstrasse 39b. Querschnitt durch den Fabrikbau, Abbruchsituation 2022.

teils basierte auf entsprechend geschwungenen Aufschieblingen. Die Kehlbalken dienten als Basis für die Sparrendreiecke des schwach geneigten oberen Dachbereichs (Abb. 15). Die 21 erhaltenen Gespärre besaßen weder eine Stuhlkonstruktion als Tragwerk noch eine Längsaussteifung. Die langen Hahnenbalken waren zwar in die Sparren eingezapft, dennoch wurde die Holzverbindung zusätzlich mit Eisenklammern gesichert. Das Dachwerk war abgesehen vom weggelassenen Tragwerk im oberen Dachteil konstruktiv gleich ausgeführt wie

die beiden anderen hier vorgestellten Beispiele, die Qualität der Bauhölzer und der Zimmermannsarbeit fiel hingegen deutlich bescheidener aus.

Die dendrochronologische Datierung des Fabrikbaus ergab ein vierfach belegtes Fälldatum der Bauhölzer von Herbst/Winter 1838/39. Es wurden aber auch solche mit Schlagdaten im Winterhalbjahr 1801/02, 1831/32 und im Frühjahr 1817 und 1837 verwendet. Frölicher dürfte sich unmittelbar nach dem Kauf im Frühjahr 1840 an den vollständigen Abbruch der Hammermühle und den Neubau der Fabrik gemacht

Abb. 15
Langendorf, Weissensteinstrasse 39b. Querschnitt des Mansarddachs auf dem Fabrikbau.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

0 2m

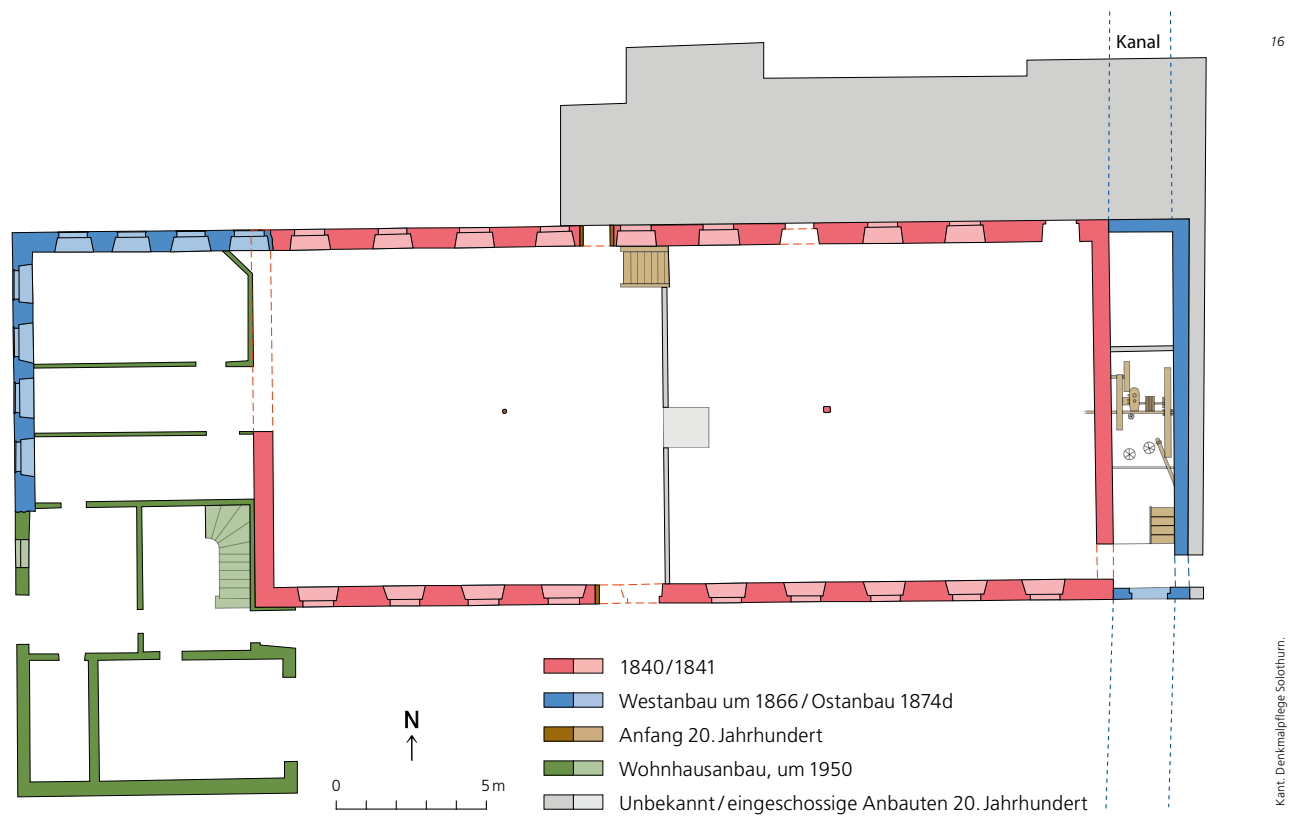


Abb. 16
Langendorf, Weissensteinstrasse 39b. Fabrikbau, Grundriss des Erdgeschosses. Baualtersplan.

Abb. 17
Langendorf, Weissensteinstrasse 39b. Francis-Turbine (unten links) und Transmissionsscheiben der Energieversorgung an der Ostseite der Fabrik. Situation vor dem Abbruch 2021.

haben. Offenbar besorgte er dafür Bauholz aus Lagerbeständen. Es ist überdies zu vermuten, dass man noch brauchbare Hölzer der Hammermühle wiederverwendete.³⁰ Im Dezember 1841 werden im Hypothekarchiv die alten Gebäude, eine Mühle, ein Wagenschopf und ein Speicher als abgebrochen bezeichnet, ein Wohnhaus mit Mühle und Spinnerei sowie ein Wohnstock hingegen als neu errichtet.³¹ Die Fabrik wurde im Lauf des 180-jährigen Bestehens mehrmals umgestaltet und erweitert. Als früheste Baumassnahme verlängerte man das Gebäude

17



um 7,7 Meter nach Westen (Abb. 16). Der Anbau wies im Gegensatz zum älteren Teil enger gesetzte Fensterachsen auf. Die mit Ladenfalz ausgestatteten Fenstergewände bestanden aus Sandstein. Der Anbau dürfte im Rahmen der Ausweitung der Produktpalette unter Ludwig Frölicher's Sohn Leonz um 1866 entstanden sein. Die Gebäudeschatzung nennt 1870 die Wollspinnerei als «Fabrike mit Anbau».³² Um 1950 wurde in abgewinkelter Ausrichtung ein Wohnhaus an den Fabrikbau angefügt. Die Gestaltung des villenartigen Wohnhauses passte sich bis hin zum Mansarddach dem Fabrikbau an. Neben den Gebäuden wurde auch das System der Energiegewinnung durch Wasserkraft stetig modernisiert. Die Fabrik von 1840 dürfte an der östlichen Schmalseite zunächst mit einem Wasserrad ausgestattet gewesen sein, welches über einen oberhalb des Dorfes vom Wildbach abgezweigten und östlich des heutigen Restaurants Frauchiger durchgeführten Kanal gespeist worden ist. Transmissionsscheiben und -riemen übertrugen die Energie zu den Webstühlen und sonstigen Einrichtungen. Gemäss der Holzaltersbestimmung wurde die Anlage 1874 erneuert, indem man über dem Wasserkanal einen eingeschossigen, 2,5 Meter breiten Anbau mit 50 Zentimeter dicken Mauern anfügte. Die Mauern bestanden lediglich aus grossformatigen Kalkquadern. Wie die dazugehörige Anlage zur Energiegewinnung aussah, lässt sich nicht mehr sagen. Bis zum Abbruch bestand im später veränderten Anbau eine Francis-Turbine, welche durch eine im Bett des Kanals liegende Druckleitung gespeist worden war. Die Turbine diente zunächst direkt zum Antrieb der Transmissionen, dessen grösste Scheibe einen Durchmesser von 3 Metern aufwies. Später trieb sie

einen auf dem Dachboden des Anbaus platzierten Stromgenerator an. Aufgrund des Manometers auf der Turbine, welches mit der Firmenbezeichnung O. Meyer & Cie. Maschinenfabrik Solothurn versehen war, kann sie frühestens 1910 eingebaut worden sein (Abb. 17).

Fazit

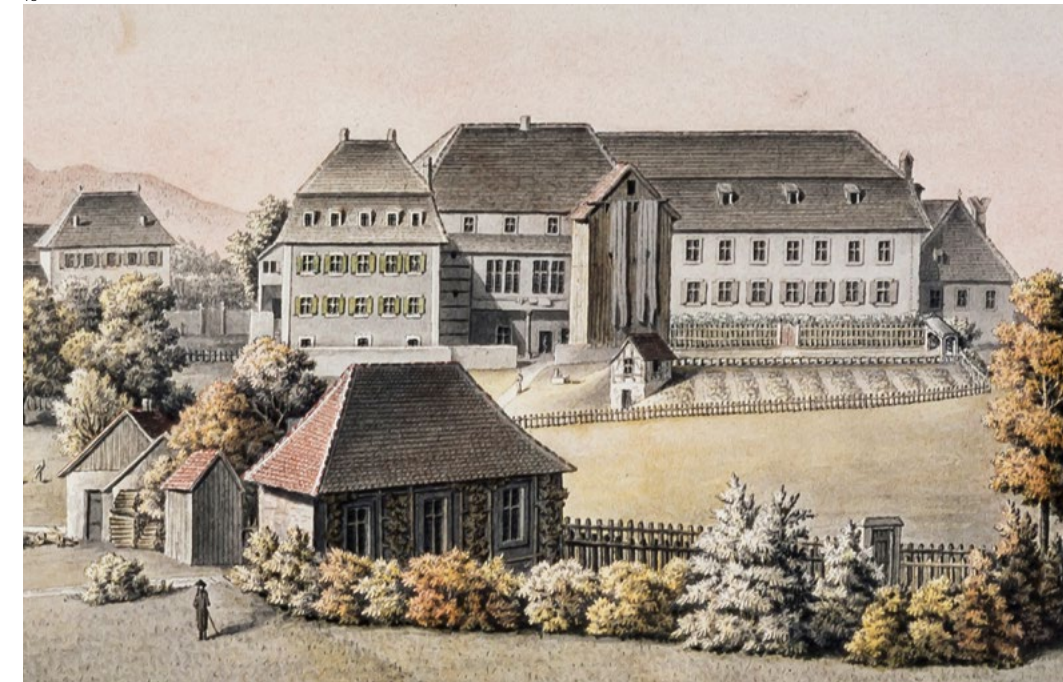
Der Fabrikbau in Langendorf steht mit seiner an einen Kloster- oder Schlossflügel erinnernden Formensprache noch in der Tradition der frühindustriellen Bauten des 19. Jahrhunderts. Schon 1765/1766 wurde an der Hermesbühlstrasse 25/27 in Solothurn ein Fabrikbau mit Mansarddach als Produktionsstätte der zehn Jahre zuvor gegründeten Indienne-Manufaktur Wagner & Comp. errichtet (Abb. 18).³³ Auch die ehemalige Bierbrauerei Von Roll an der Baselstrasse 7 besass Nebengebäude mit Mansarddach, die wohl 1834 gebaut worden waren.³⁴ Viele der frühen Fabrikgründer in Solothurn stammten aus dem alten Patriziat, wie Ludwig von Roll, auf den die von Roll'schen Eisenwerke zurückgehen, Viktor Glutz-Blotzheim als Gründer der gleichnamigen, heute noch existierenden Schlossfabrik oder im Fall der erwähnten Indienne-Fabrik Angehörige der Familien von Roll, Guggler oder Buch. Frölicher hingegen kam aus dem bürgerlichen Milieu. Wie das Beispiel der Tuchfabrik darlegt, verwendete man für frühindustrielle Bauten die gängigen Architekturstile, welche im herrschaftlich-bürgerlichen Umfeld in Mode waren. Eine nüchterne architektonische Formensprache solcher mehrgeschossigen Fabrikbauten etablierte sich erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein derartiges, 1862/1863 erbautes Fabrikgebäude mit einfachem Satteldach bildet beispielsweise das Zentrum der ehemaligen Baumwollspinnerei Emmenhof in Derendingen. Ein vergleichbarer Bau war auch bei der zeitgleich entstandenen Papierfabrik Biberist vorhanden.³⁵

Zusammenfassung

Das Mansarddach, im 16. Jahrhundert in Frankreich erfunden, erlebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter dem namengebenden königlichen Architekten François Mansart eine Blütezeit. Ab den 1660er Jahren verbreitete sich die Dachform in der Eidgenossenschaft. Die Mansarddächer stachen optisch aus der Dachlandschaft von Städten und Dörfern hervor. Die Verbreitung bei wohlhabenden Bauherren ist daher wenig erstaunlich. Der Bau eines Mansarddachs war aufgrund des markanten Dachknicks aufwendiger als derjenige eines herkömmlichen Satteldachs. Für diesen Knick musste über der Kehlbalke ein konstruktiv eigenständiges Sparrendach aufgerichtet werden. Die drei vorgestellten Beispiele zeigen dafür unterschiedliche Varianten: Der Ökonomiebau in der Solothurner Altstadt verfügt über einen Firsträhm auf Säulen als Tragwerk, das Vielweckbauernhaus in Biberist über einen liegenden Stuhl. Beim Fabrikgebäude in Langendorf wählte man mit den binderlosen Gespärren die einfachste Möglichkeit. Obwohl die Dachform den Vorteil bot, das erste Dachgeschoss ohne grossen Aufwand als Wohnraum nutzbar machen zu können, stachen innerhalb der ersten Generation von Mansarddächern in der Schweiz neben wenigen Wohnbauten verschiedene Nebengebäude hervor. Dazu zählt auch das älteste jahrgenau datierte Mansarddach in der Stadt Solothurn mit Baujahr 1699. Die Dachform wurde zwar in der Folge insbesondere bei markanten Eck- und Kopfbauten von Häuserzeilen hin und wieder aufgegriffen, sie blieb aber gesamthaft betrachtet im Weichbild der Stadt eher eine Randerscheinung. Der ab den 1720er Jahren allmählich erlahmende Neubauwille des Patriziats³⁶ könnte einer der Gründe dafür gewesen sein. Immerhin war es die politische und wirtschaftliche Führungsschicht, welche die Mittel und die Kontakte hatte, Neubauten nach den

Abb. 18
Solothurn, Hermesbühlstrasse 25/27/33. Ehemalige Indienne-Manufaktur Wagner & Comp. Links die Direktorenvilla Hermesbühlstrasse 33, rechts das Fabrikationsgebäude, ehemals Hermesbühlstrasse 25. Ausschnitt aus einer Vedute von Laurent Louis Midart, um 1781/1782. Privatbesitz, Solothurn/Kunstmuseum Solothurn.

18





Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 19
Halten. Mehrfamilienhäuser
mit Mansarddach aus den
1990er Jahren.

neusten Strömungen der Architektur zu errichten, und die auf diese Weise eine Vorbildfunktion für weitere Gesellschaftskreise ausübte. Es mag bezeichnend sein, dass das nördlich der Stadt gelegene Schloss Blumenstein von 1725–1728 als «herausragender Schlusspunkt zum Thema des Landsitzbaus»³⁷ über ein Mansarddach verfügt. Eine verbreitete Anwendung, eine eigentliche Blütezeit, erlebte das Mansarddach erst im ausgehenden 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Diese Tendenz spiegelt aber zweifellos auch den generellen Bauboom der Jahrzehnte um 1800 wieder. Es sind sowohl Angehörige der ehemaligen politischen Führungsschicht als auch wohlhabende Bauherren des Bürgertums, welche sich für diese Dachform entschieden. Entsprechend ist sie auf ganz unterschiedlichen Gebäudetypen, von Landsitzen oder Pfarrhäusern über Gasthäuser, öffentliche Bauten bis hin zu Vielzweckbauernhäusern oder frühindustriellen Fabriken zu finden. Die Zeit der Mansarddächer läuft vor Mitte des 19. Jahrhunderts aus. Die Dachform stösst aber als bald mit dem Historismus und dem Heimatstil erneut auf Gegenliebe, die mit Unterbrüchen bis in die heutige Zeit anhält (Abb. 19).

Anmerkungen

- ¹ Romana Anselmetti, «Das Mansarddach in der Stadt Basel», in: Basler Denkmalpflege (Hg.), *Dächer der Stadt Basel*, Basel 2005, S. 251–282 (S. 251–257).
- ² Vgl. Urs Bertschinger, «Vom Gasthof Krone zum Hotel La Couronne in Solothurn», in: Amt für Denkmalpflege und Archäologie (Hg.), *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn ADSO 2017*, S. 105–125.
- ³ Benno Schubiger, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn Band I. Die Stadt Solothurn I*, Basel 1994 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 86), S. 284 f.
- ⁴ Da im Stadtbauamt keine Baueingabepläne vorliegen, muss der Umbau vor 1896 erfolgt sein. Möglicherweise hing die Baumassnahme mit der Aufstockung der Hoflaube 1889 zusammen. Siehe auch Anm. 10.
- ⁵ Allg. zur St. Urbangasse vgl. Stefan Blank, Markus Hochstrasser, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band II. Die Stadt Solothurn II. Profanbauten*, Bern 2008 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 113), S. 98 f.
- ⁶ Fälldaten Herbst/Winter 1698/99. – Markus Leibundgut, Matthias Bolliger, *SO/Solothurn Gurzelngasse 22/St. Urbangasse 20. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht 2021*, Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Gemeindeforschung FP-Nr. 540.000.2021.02; Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn.

- ⁷ Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 202, 1699, S. 299. Für diese und die historischen Recherchen zu den weiteren Gebäuden danke ich Regula Graf herzlich.
- ⁸ K.O. Bläsi, «Der Mattenhof zu Kammersrohr», in: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 32/1959, S. 183–191 (S. 184 f.).
- ⁹ Schlagdaten der Hölzer Herbst/Winter 1697/98. – Leibundgut/Bolliger 2021 (wie Anm. 6). – Ob im Zusammenhang mit den neuen Dachwerken die Gebäude aufgestockt wurden, bleibt zu untersuchen.
- ¹⁰ Wie Anm. 5, S. 94 f.
- ¹¹ Historisches Grundbuch, Korrelationslisten Gurzelngasse 22 (Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn).
- ¹² Georges Herzog, «Beat Fischer als Bauherr und Freund der Künste», in: Hans Braun/Barbara Braun-Bucher/Annelies Hüsey/Thomas Klöti/Georges Herzog, *Beat Fischer (1641–1698). Begründer der bernischen Post*. Bern 2004, S. 221–327 (S. 269–272). – Jürg Schweizer/Leta Büchi, «Zollikofen, Schloss Reichenbach. Der Einsturz der Aaremauer und dendrochronologische Untersuchungen lösen ein baugeschichtliches Problem», in: Bildungs- und Kulturdirektion des Kantons Bern (Hg.), *Archäologie Bern 2022*, Jahrbuch des Archäologischen Dienstes Bern, S. 108–110.
- ¹³ Jean Courvoisier, *Les Monuments d'Art et d'Histoire du Canton de Neuchâtel. Tome I, La Ville de Neuchâtel*, Bâle 1955, pp. 294–301.
- ¹⁴ Wie Anm. 1, S. 257–261.
- ¹⁵ Monique Fontannaz, «Du château fort à la résidence seigneuriale», dans : Monique Bory (dir.), *Coppet. Histoire et architecture*, Coppet 1998, pp. 69–141 (pp. 78–82).
- ¹⁶ Wie Anm. 12, Herzog 2004, S. 261–265.
- ¹⁷ Wie Anm. 5, S. 89–91.
- ¹⁸ Wie Anm. 5, S. 140 f. – ADSO 4/1999, S. 101–103.
- ¹⁹ Dokumentation Denkmalpflege Solothurn.
- ²⁰ Wie Anm. 5, S. 220 f. – Wie Anm. 3, S. 90.
- ²¹ ADSO 6/2001, 113 f.
- ²² Benno Mutter, «Das Schösschen Vorder-Schöngrün in Biberist und seine Restaurierung 2012–2014», in: ADSO 20/2015, S. 75–85.
- ²³ Die Fälldaten streuen zwischen dem Winterhalbjahr 1814/15 und 1818/19. dendron, *Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Schlössliweg 17, Biberist, SO*, Basel, März 2021 (Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn).
- ²⁴ Wie Anm. 22, S. 76. – Charles Studer, *Solothurner Patrizierhäuser*, Solothurn 1981, S. 66.
- ²⁵ Das baulich entsprechende Dach des Ökonomiebereichs wurde in späterer Zeit durch ein Satteldach ersetzt. Vgl. Markus Schmid, «Selzach, Ettershof», in: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 1990, S. 218.
- ²⁶ Für die Hinweise danke ich Stefan Blank. Siehe auch: Heinrich Christoph Affolter/Christian Pfister, *Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 3, Das tiefere Berner Mittelland*, (Die Bauernhäuser der Schweiz 29) Bern 2013, S. 192.
- ²⁷ Staatsarchiv Solothurn, Hypothekenbuch Langendorf 1–380, S. 244.
- ²⁸ Walter Brülisauer et al., *Dorfchronik Langendorf*, Langendorf 2000, S. 110–113. – Vgl. auch: Fernand Schwab, *Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn und ihr Einfluss auf die Volkswirtschaft. 1. Band*, Solothurn 1927, S. 303–305; Joh. Mösch, *Langendorf. Dorf- und Schulgeschichte*, 1951, S. 218 f.
- ²⁹ Der Speicher wurde von den neuen Eigentümern Nadine Gottschlag und Stefan Fankhauser zusammen mit einem Team versierter Zimmerleute abgebaut und soll in Rupoldsried BE wiederaufgebaut werden. – Zur Datierung: Markus Leibundgut, Matthias Bolliger, *SO/Langendorf, Weissensteinstrasse 41c. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht 2022*, Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Gemeindeforschung FP-Nr. 540.000.2022.06 (Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn).
- ³⁰ dendron: *Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Weissensteinstrasse 39b, ehem. Tuchfabrik, Langendorf SO*, Basel Februar 2021 (Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn). – Bei der Beprobung wurden jedoch nur Hölzer ausgewählt, welche keine offensichtlichen Hinweise auf eine Wiederverwendung aufwiesen.
- ³¹ Wie Anm. 27.
- ³² Staatsarchiv Solothurn, Hypothekenbuch Langendorf 1–380, zwischen S. 244/245.
- ³³ Wie Anm. 5, S. 297–300.
- ³⁴ Wie Anm. 5, S. 418. Es ist nicht auszuschliessen, dass das Nebengebäude mit Mansarddach bereits vor der Einrichtung der Brauerei als Teil des Sommerhauses bestand.
- ³⁵ Stefan Blank, *Der Industrielehrpfad Enmekanal im solothurnischen Wasseramt*, Schweizer Kunstführer GSK, Bern 2002, S. 6 f., 26–29.
- ³⁶ Wie Anm. 5, S. 471.
- ³⁷ Wie Anm. 5, S. 471.